

Werk

Titel: Literarisches

Ort: Braunschweig

Jahr: 1907

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?385489110_0022|LOG_0287

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

und Zugwirkungen, die bei der Versuchsanstellung mit der Linde in Betracht kamen, wenigstens zum Teil zu eliminieren, war das Bäumchen zu Beginn des Versuches schief eingepflanzt worden. Die Neigung gegen den Horizont hatte 45° betragen. Auch hier war durch die geneigte Lage zum Horizont Epitrophie der Rinde und des Holzes hervorgerufen. Verf. betrachtet es daher als zweifellos, daß es neben den spontanen (auf inneren Gründen beruhenden) Trophien auch paratrophe, d. h. durch äußere Einwirkungen bedingte Trophien gibt, so daß dadurch die Annahme Wiesners eine neue Bestätigung findet. Das Ergebnis stimmt im wesentlichen überein mit gewissen Resultaten der Bücherschen Arbeit, die während der Drucklegung der Untersuchungen von Herrn Karzel erschienen war (vgl. Rdsch. 1907, XXII, S. 77).

O. Damm.

G. Kniep: Über das spezifische Gewicht von *Fucus vesiculosus*. (Berichte der deutsch. bot. Gesellschaft 1907, Bd. 25, S. 86—98.)

Nach Oltmanns haben die mit Luft gefüllten Blasen von *Fucus vesiculosus*, die das spezifische Gewicht der Pflanze herabmindern, die Aufgabe, den bandförmigen Thallus in die Nähe der Wasseroberfläche zu bringen und damit eine möglichst günstige Ausnutzung des Lichtes zu vermitteln. Herr Kniep zeigt nun in der vorliegenden Arbeit, daß den Blasen unter besonderen Verhältnissen auch eine andere Bedeutung zukommen kann. Er geht dabei von Beobachtungen aus, die er an dem Blasentang des unweit Bergen gelegenen Mo-Fjords gemacht hat.

Die hydrographischen Verhältnisse in diesem Fjord sind sehr eigenartig. Das Wasser ist infolge der besonderen Lage des Fjords während des ganzen Jahres außerordentlich ruhig. Auch Ebbe und Flut treten nur sehr wenig in die Erscheinung. Diese Umstände, sowie das ständige Herabrieseln von Süßwasser von den Bergabhängen und die Zufuhr der Niederschläge bewirken, daß die oberflächlichen Schichten des Fjordwassers einen sehr niedrigen Salzgehalt besitzen. Nach den Messungen, die Verf. an verschiedenen Stellen des Fjords anstellte, betrug der niedrigste Salzgehalt an der Oberfläche (im September) 0,135%, der höchste (im Dezember) 0,345%, in 1 m Tiefe 0,15% bzw. etwa 0,6%. Der Salzgehalt nimmt mit der Tiefe außerordentlich schnell zu. So betrug er z. B. 5 m unter der Oberfläche bereits das Fünffache von dem Werte, den Verf. bei 1 m Tiefe gefunden hatte. Im Winter ist der Salzgehalt der oberflächlichen Schichten immer höher als im Sommer. *Fucus vesiculosus* kommt im Mo-Fjord nicht wie sonst in der Nähe der Oberfläche, sondern erst in einer Tiefe von durchschnittlich 2 m vor.

Bei den bisher bekannt gewordenen Brackwasserformen von *Fucus vesiculosus* ist die Blasenbildung in der Regel stark reduziert, stellenweise sogar ganz aufgehoben. Die im Mo-Fjord beobachtete Form stimmt zwar in ihrem Habitus mit diesen Brackwasserformen überein, sie besitzt aber zahlreiche Blasen. Verf. war nun sehr überrascht, als er abgerissene, blasenreiche Thallustücke schnell untersinken sah. Als er daraufhin die Blasen auf ihren Inhalt untersuchte, fand er, daß sie nicht Luft, sondern eine gallertige Masse und eine (nicht näher untersuchte) Salzlösung enthielten. Gleichzeitig beobachtete Verf., daß das Volumen der Blasen durch Verdickung der Wände ganz bedeutend reduziert war. Diese Tatsachen veranlaßten ihn, das spezifische Gewicht des Thallus zu bestimmen. Er erhielt aus vier Bestimmungen für die Form des Mo-Fjords einen Mittelwert von 1,25, während bei den unter normalen Bedingungen gewachsenen Vergleichsexemplaren aus je vier Bestimmungen das spezifische Gewicht 0,605 bzw. 0,488 betrug.

Die biologische Bedeutung des hohen spezifischen Gewichts der *Fucus*-form des Mo-Fjords erscheint verständlich, wenn man die abweichenden äußeren Lebensbedin-

gungen in Betracht zieht. Es handelt sich dabei vor allem um zwei Faktoren, die einander gewissermaßen entgegenwirken: um das Licht und um den Salzgehalt des Wassers. Einerseits hat der Tang das Bestreben, das Licht möglichst auszunutzen, weshalb er sich unter normalen Bedingungen in der Ebbe-Flutregion ansiedelt. Andererseits findet er seine günstigsten Lebensbedingungen in einem Salzgehalt von etwa 3%. An der größtmöglichen Ausnutzung des Lichtes wird er gehindert durch den geringen Salzgehalt der oberflächlichen Wasserschichten. In Tiefen mit dem günstigen Salzgehalt vermag er sich nicht anzusiedeln, weil da zu schwache Lichtintensitäten herrschen. „Die Verhältnisse liegen also so, daß der erstere Faktor, das Licht, den *Fucus vesiculosus* gewissermaßen nach oben zieht, der zweite, der Salzgehalt, ihn nach unten treibt. Weder Licht noch Salzgehalt können also ihre optimale Wirkung ausüben; ein Gedeihen des *Fucus* wird nur dadurch möglich, daß ein Kompromiß geschaffen wird.“ Der Tang siedelt sich darum in einer unterhalb des Ebbe-Flutgebiets gelegenen Region an. Hier schwankt der Salzgehalt im Winter zwischen 0,54 und 0,8%. Es scheint also, als ob der *Fucus vesiculosus* die dauernde Einwirkung eines erheblich unter 0,5% sinkenden Salzgehaltes nicht vertragen kann. Herr Kniep beobachtete denn auch, daß schon der nur wenig geringere Salzgehalt während des Sommers die Fruktifikation zu niedrig ist.

Das durch die Luftblasen bedingte Emporstreben nach der Oberfläche kann also nur so lange von Nutzen für den Tang sein, als er hier günstige Bedingungen für sein Wachstum findet. Ist das nicht der Fall, sind vielmehr wie im Mo-Fjord die Bedingungen für den Tang direkt schädlich oder gar tödlich, so würde die gewöhnliche Einrichtung der Luftblasen zu einer Gefahr für die Pflanze werden. Dem wird bei *Fucus vesiculosus* in diesem Falle durch Modifikation der Blasen und damit durch Erhöhung des spezifischen Gewichts vorgebeugt.

O. Damm.

Literarisches.

Lavoro Amaduzzi: La ionizzazione e la convezione elettrica nei gas. (Attualità Scientifica No. 9.) (Bologna 1907, N. Zanichelli.)

Auf 359 Seiten werden unter Zuhilfenahme von 88 Figuren die elektrischen Erscheinungen in Gasen behandelt. Das Buch umfaßt sieben Kapitel: Das elektrische Atom, die Kanalstrahlen, die Röntgenstrahlen, die Ionisierung durch Röntgenstrahlen, die Konstanten der Ionen, die übrigen Prozesse der Ionisierung, die elektrischen Entladungen. Der Verf. hat sich zur Aufgabe gestellt, in einfacher und elementarer Weise die hauptsächlichen Kenntnisse über die elektrische Dissoziation der Gase nach den Gesichtspunkten der Ionentheorie für solche Leser darzustellen, welche vor eingehenderen Studien über das behandelte Gebiet sich orientieren wollen. Die Lösung dieser Aufgabe ist ihm gelungen. Das Buch kann warm empfohlen werden.

J. Stark.

A. Classen: Handbuch der analytischen Chemie. 1. Teil. Qualitative Analyse. 6. umgearbeitete und erweiterte Auflage. XIII und 341 Seiten. 8 M. (Stuttgart 1906, Ferd. Enke.)

Die sechste Auflage dieses Werkes, bei dem man sich der sicheren Führung eines der Erfahrensten auf dem Gebiete der chemischen Analyse zu erfreuen hat, zeichnet sich durch die Heranziehung der Dissoziationstheorie und des Massenwirkungsgesetzes bei der Erklärung der chemischen Vorgänge vor den vorherigen Auflagen aus. Sonst blieb die Anordnung und Behandlung des Stoffes die alte und bewährte. Die Einbeziehung einer Anzahl organischer Säuren, der Alkaloide, wie einiger organischer Substanzen, denen man bei den Arbeiten häufiger begegnet, in den Rahmen des Buches möchte Ref. rühmend hervorheben.

P. R.

J. A. Fleming: Elektrische Wellentelegraphie. Autorisierte deutsche Ausgabe von Prof. Dr. E. Aschkinass. (Leipzig 1906, B. G. Teubner.)

Die vorliegenden vier Vorlesungen sollen die drahtlose Telegraphie, soweit dieselbe auf Anwendung Hertz'scher elektrischer Wellen beruht, in ihrer theoretischen Begründung und ihren hauptsächlichsten technischen Ausführungsformen behandeln.

Die theoretischen Probleme werden dem Verständnis des Lesers durch eine Reihe geschickt gewählter akustischer Gleichnisse näher gebracht; so wird der elektrische Radiator mit der Sirene, die einfache Antenne mit der Orgelpfeife, ihre Grundschwingung und ihre Oberschwingungen mit den entsprechenden akustischen Erscheinungen verglichen. Auch andere Gebiete der Physik werden zu Vergleichen herangezogen. So wird die Struktur des chemischen Atoms gemäß der Elektronentheorie als „ein Mikrokosmos“, als eine „Art Sonnensystem im kleinen“ bezeichnet, wobei die einzelnen negativen Elektronen den Planeten, der positive Rest, für den der Name „Ko-elektron“ vorgeschlagen wird, dem Zentrum des Systems entsprechen. Auch die äußerst schwierige Vorstellung eines rotatorischen Zwangszustandes im Äther wird durch ein Gleichnis erleichtert; ein Ring aus flachem Stahlband werde durchschnitten, um 180° gedrillt und nunmehr wieder zusammengeschweißt; dann besitzt derselbe eine in sich zurücklaufende Torsion, deren Drall wohl an dem Bande entlang gleiten, aber nicht sich von selbst zu lösen vermag. Jedoch auch dort, wo die besondere Eigenart der elektromagnetischen Hypothesen die Benutzung von Gleichnissen ausschließt, versteht es der Verf., zum Teil mit Hilfe schematischer Zeichnungen, einen ungewöhnlich hohen Grad von anschaulichkeit zu erzielen, so insbesondere in den Abschnitten über Entstehung der Kraftlinien und Abschnürung von Kraftlinienringen (Fig. 6), sowie über Wanderung von Kraftlinien (Fig. 11).

Während die erste Vorlesung im wesentlichen die Theorie der elektrischen Wellen behandelt, sind die drei anderen Vorlesungen der Praxis der Wellentelegraphie gewidmet, und zwar behandelt die zweite Vorlesung die Sendestation, die dritte die Empfangsstation und die vierte endlich die Frage der „Abstimmung“, sowie den Einfluß, welchen die Krümmung der Erde, das Tageslicht und die Atmosphäre ausüben bzw. auszuüben scheinen. Die weitere Gliederung der Vorlesungen, die übrigens aus dem Inhaltsverzeichnis am Anfang des Werkes ersichtlich ist, darf hier übergangen werden; es sollen nur einige Stellen hervorgehoben werden, die entweder infolge ihres allgemeinen physikalischen Interesses oder durch die besondere Art der Darstellung auffallen.

So enthält die zweite Vorlesung u. a. interessante Angaben über die Steigerung der für eine bestimmte Funkenstrecke erforderlichen Entladungsspannung durch Erhöhung des Luftdrucks, ferner Vorschriften über die Erdung der Antenne, die denjenigen für Blitzableiter analog sind, und das Marconische Gesetz über die Abhängigkeit der Tragweite einer Antenne von ihrer Höhe.

Die dritte Vorlesung gibt eine sehr übersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten Wellendetektoren, für die der Verf. den Namen „Kymoskope“ vorschlägt; diese Kymoskope werden in physiologische, elektrische, magnetische, thermische und chemische eingeteilt. Sehr ausführlich und interessant wird die Geschichte derjenigen Kymoskope behandelt, die auf der Widerstandsabnahme eines unvollkommenen Kontaktes infolge elektrischer Strahlung beruhen und gewöhnlich als Kohärer bezeichnet werden; ihre Entwicklung wird uns von den ersten, noch unverstandenen Anfängen bis zur Branly'schen Röhre mit den Regulievorrichtungen von Marconi und Blondel geschildert.

In der letzten Vorlesung beschreibt der Verf. neben anderen interessanten Experimenten, wie z. B. den schönen Seibtschen Resonanzversuchen, vor allem die

berühmten Marconischen Versuche über die Abstimmung der funkentelegraphischen Stationen und über die drahtlose Telegraphie zwischen der Riesenstation zu Poldhu (Cornwall) und Cape Cod (Massachusetts) über den Atlantischen Ozean auf eine Entfernung von einem Achtel des Erdumfangs mit elektrischen Wellen von 300 m bis 400 m Wellenlänge. Da der Verf. selbst hervorragenden Anteil an diesen Versuchen genommen hat, gestaltet sich seine Schilderung hier äußerst lebhaft, ja stellenweise dramatisch; und doch versäumt er auch hier nicht, anderen Forschern und ihren Systemen, so dem System Slaby-Arco, ausführlich gerecht zu werden.

Zum Schlusse sei noch hervorgehoben, daß die deutsche Bearbeitung des Herrn Aschkinass das Lob verdient, daß der Leser an keiner Stelle gewahr wird, nicht ein Originalwerk vor sich zu haben. R. Burg.

K. Brunner v. Wattenwyl und J. Redtenbacher: Die Insektenfamilie der Phasmiden. 1. Lief. 180 S. u. 6 Tafeln fol. 17 M. (Leipzig 1906, Engelmann.)

Die Orthopterenfamilie der Phasmiden ist in mehr als einer Beziehung von besonderem Interesse. Nicht nur gehören zu ihr die größten lebenden Insekten, welche bis zu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ m Länge erreichen, sondern vor allem ist es die weitgehende mimetische Anpassung an Stengel, Äste oder Blätter, welche schon früh die Aufmerksamkeit der Entomologen auf diese seltsamen Insekten lenkte. Als eigene Familie wurden dieselben zuerst durch Stoll (1787) charakterisiert; Gray beschrieb 1833 bereits 120, Westwood 20 Jahre später schon gegen 500 Arten, zurzeit ist die Zahl der bekannten Arten, die durchweg den wärmeren, der überwiegenden Mehrzahl nach den tropischen und subtropischen Erdgebieten angehören, fast auf 2000 gestiegen. Die systematische Gruppierung dieser Familie bietet eigenartige Schwierigkeiten, einmal wegen des starken Überwiegens der Anpassungscharaktere über die phylogenetisch wichtigeren Merkmale, dann aber auch wegen des oft sehr starken Geschlechtsdimorphismus, der in einigen Fällen dazu geführt hat, Männchen und Weibchen derselben Art in verschiedene Gattungen zu stellen. Da zudem infolge der fortschreitenden Durchforschung der Kolonialgebiete und der tropischen Länder überhaupt beständig neue Phasmidenarten bekannt wurden, so schien eine erneute gründliche systematische Durcharbeitung der ganzen — zum letztenmal im Jahre 1893 durch Brunner von Wattenwyl in seiner „Révision du système des Orthoptères“ bearbeiteten — Familie erwünscht. Zu dieser schwierigen Arbeit haben sich die beiden bewährten Entomologen in der Weise vereinigt, daß jeder einen Teil derselben selbständig übernahm. Die vorliegende erste Lieferung, die von Herrn Redtenbacher bearbeitet wurde, enthält außer einer allgemeinen Einleitung die Darstellung der Areolaten, die durch ein dreieckiges, eingedrücktes Apicalfeld an den Hinterschienen gekennzeichnet sind.

Die Einleitung bringt nach einer historischen Übersicht über die wichtigere Literatur zunächst eine Übersicht über den Körperbau der Phasmiden, an welche sich Mitteilungen über die Eier, die ontogenetische Entwicklung, die Nahrung, die Schutzmittel und die geographische Verbreitung derselben anschließen. Was die Beziehungen der Phasmiden zu anderen Orthopterengruppen betrifft, so hebt Herr Redtenbacher hervor, daß die Ähnlichkeit mit den Mantiden und Blattiden, mit denen sie in den Lehrbüchern meist zusammengestellt werden, vorwiegend auf äußeren Konvergenzerscheinungen beruht, daß dagegen die überwiegende Mehrzahl der Merkmale auf eine nähere Verwandtschaft mit den springenden Orthopteren hindeute. Ob aber unter diesen die Locustiden oder die Acridier den Phasmiden näher stehen, ist vorläufig weder durch anatomische noch durch paläontologische Gründe sicher zu entscheiden.

Auf Grund der einschlägigen Untersuchungen von Handlirsch sieht Verf. die Phasmiden als eine relativ junge Gruppe an, da echte Phasmiden erst im Tertiär, gleichzeitig mit den Angiospermen, auftreten. Ein charakteristisches Merkmal derselben, gegenüber den älteren Paläodictyopteren, besteht in der Reduktion der Flügeldecken, welche jedoch — ganz anders als die Reduktion der Hinterflügel bei den Dipteren — bei den verschiedenen Gattungen, ja auch bei den beiden Geschlechtern, in ganz ungleichem Maße erfolgte. Die schrittweise Anpassung an die Pflanzenwelt, wie sie sich in der Körperform der Phasmiden ausspricht, führt dann weiter auch zu einer Reduktion der Hinterflügel und zum Verlust des Flugvermögens und infolgedessen zu einer Verkürzung des mittleren Thoraxsegments, welches die Flügelmuskeln beherbergt. Den Abschluß dieser Anpassungsvorgänge bildet eine Reduktion der Fühler. In gleichem Maße mit diesen Rückbildungen nehmen die Chitinsfortsätze des Körpers zu. So begründet Herr Redtenbacher die Einteilung der Phasmiden im wesentlichen auf die Entwicklung des mittleren Thoraxsegments und der Fühler. Hervorzuheben ist noch, daß die erwähnte rückschreitende Entwicklung der genannten Körperteile sich sowohl bei den Bewohnern der östlichen, als auch bei denen der westlichen Hemisphäre beobachten läßt, und daß dieselbe in gleicher Weise in den beiden Hauptgruppen der Areolaten und der Anareolaten erfolgt. Es muß also die Trennung dieser beiden Tribus von einander schon sehr früh erfolgt sein.

Der spezielle Teil enthält die ausführliche lateinische Diagnose von 416 Arten (darunter 207 neue), die sich auf 60 (46 neue) Gattungen und auf 8 Tribus verteilen. Hinzugefügt ist die Synonymik, Angaben über geographische Verbreitung und analytische Tabellen zur Bestimmung der Tribus, Gattungen und Arten.

R. v. Hanstein.

W. Schoenichen: Aus der Wiege des Lebens.
130 S. (Osterwieck a. H., W. Zickfeldt.)

Herr Schoenichen, der seit einer Reihe von Jahren mit gemeinverständlichen Darstellungen aus dem Gebiete der Biologie hervorgetreten ist, eröffnet mit dem vorliegenden Bändchen ein neues Sammelwerk, welches unter dem Gesamttitle „Die Natur“ eine Reihe naturwissenschaftlicher Monographien bringen soll. Der vorliegende Band beschäftigt sich mit den im Meer, der „Wiege des Lebens“, vorkommenden Tiergruppen und gibt in lockerer Folge eine Reihe von biologischen, den Bau und die Lebensweise der betreffenden Tiere betreffenden Skizzen. Sehr weit in die Tiefe geht Verf. nirgend, das ganze Buch ist mehr im Tone leichter Plauderei gehalten. Von den beigegebenen Abbildungen haben dem Ref. die schematisch gehaltenen am besten gefallen; auch anderwärts hat Verf. gerade auf dem Gebiete schematischer Darstellungsweise bekanntlich Anerkennenswertes geleistet. Am wenigsten befriedigen die farbigen Habitusbilder.

Hier und da finden sich Unklarheiten in der Darstellung, so z. B. S. 62, wo von der Durchsichtigkeit vieler Meerestiere gesagt wird, daß sie vielleicht „ebenso sehr eine Folge des starken Wassergehaltes, wie eine Anpassung an die Durchsichtigkeit des feuchten Elementes“ sei. Die hier gewählte Ausdrucksweise klingt so, als wenn es sich hier um zwei wirkende Ursachen handle, während doch eine wirkliche Ursache nur die erste, die Anpassung aber eine Folgeerscheinung derselben ist. Man findet ja in vielen, namentlich populären Schriften solche durchaus irreführende Wendungen, welche die Selektion gleichsam als ein bewußt handelndes Wesen erscheinen lassen. In gleicher Weise ist es zu beanstanden, wenn Verf. S. 63 von den Schutzfarbungen sagt, daß es ihre „Bestimmung“ sei, die Organismen zu schützen.

R. v. Hanstein.

Cowans' Nature-Books. No. 2: Wild Flowers at Home, 1. Series. Nr. 3: Idem, 2. Series. No. 7: Toadstools at Home. No. 8: Our Trees and how to know them. (Cowans and Gray, London and Glasgow 1906. Wilhelm Weicher, Leipzig.)

Diese vier Sixpence-Bändchen in Taschenbuchformat enthalten je 60 Reproduktionen von Photographien, die die Herren Cameron Todd (Nr. 2 und 3), Somerville Hastings (Nr. 7) und Charles Kirk (Nr. 8) von freilebenden britischen Pflanzen aufgenommen haben. Als der Zweck der drei erstgenannten Nummern wird die Erweckung des Interesses an den Wundern und Schönheiten der Natur und die Anregung zur Beschäftigung damit angegeben. Im Vorwort zum vierten Bändchen (Nr. 8) wird das Ziel etwas höher gesteckt: das Büchlein soll seinen Besitzer in den Stand setzen, die am häufigsten anzutreffenden Bäume zu bestimmen. Dieser Zweck wird wohl nur in einer beschränkten Zahl von Fällen erreicht werden, denn zur sicheren Bestimmung sind die Bilderchen, die belaubte Zweige (mehrfaich mit Früchten, zuweilen auch mit Blüten) darstellen, meistens doch zu klein (etwa 10 × 7,5 cm) und nicht scharf genug. Das gilt auch für die „Wild flowers“, von denen manche nur mit Mühe aus ihrer Umgebung herauszuerkennen sind. Vielfach treten die Blüten gleich beleuchteten Berggipfeln scharf hervor; das übrige versinkt in Dunkelheit. In einzelnen Fällen zeigen sich Form und Aderung der Blätter in vorzüglicher Schärfe, in anderen läßt sich der Aufbau der Infloreszenzen schön erkennen; zuweilen erscheint auch die ganze Pflanze in vollendet Deutlichkeit. Recht interessant sind die Photographien von Huthipilzen in Nr. 7, die eine große Reihe von Basidiomyceten nebst einigen Ascomyceten an ihrem natürlichen Standorte vor Augen führen; auch die Aufnahme eines „Hexenringes“ fehlt nicht. Auf allen Abbildungen ist der lateinische und der englische Name der Pflanze, bei den Pilzen außerdem die Größe, bei den Blumen und den Bäumen die Familie und bei den ersten auch die Blütenfarbe angegeben. Auch sind jedem Bändchen einige Seiten Text mit kurzen Erläuterungen beigegeben.

Wenn diese Photographien auch gute Abbildungen und Beschreibungen zum Zweck der Bestimmung nicht zu ersetzen vermögen, so können sie doch zu ihrer Ergänzung dienen und werden bei ihrem billigen Preise dem Naturfreunde manches Vergnügen bereiten. F. M.

F. Loescher: Die Bildnisphotographie. Ein Wegweiser für Fachmänner und Liebhaber. Zweite umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 133 Abbildungen. 220 S. 5 Mk. (Berlin 1907, G. Schmidt.)

Die Photographie war ursprünglich bloße Porträtkunst, und bei ihren praktischen Anwendungen wird die Bildnisphotographie immer eine der ersten Stellen behalten. Einen guten Überblick über die naturgemäßen Grundlagen der Bildnisphotographie gibt das Buch von Loescher. In der ersten Hälfte seines Buches schildert der Verf. sehr anregend und lebendig die Entwicklung der Bildnisphotographie von den Zeiten der Daguerreotypie bis in die Gegenwart mit ihren Verirrungen in der herkömmlichen Art der Atelierphotographie und den neueren Bemühungen, die Natur auf dem Bilde zu schlichtem und wahren Ausdruck zu bringen. Zur Veranschaulichung der Gegensätze zwischen diesen beiden Richtungen sind dem Texte zahlreiche Bildbeispiele beigegeben, die eine Auslese des Besten bietet, was die Bildkunst aller Länder geleistet hat. Erhält der Photograph, der sich aus Beruf oder aus Neigung mit der Bildnisphotographie abgibt, aus diesen Bildern und den ästhetischen Darlegungen des Verfs. schon manche Fingerzeige und Anregungen für die natürliche Gestaltung seiner Aufnahmen, so ist dies noch mehr in dem zweiten Teile des Buches der Fall, welcher der Praxis der Bildnisphotographie gewidmet ist. Den größten Raum nimmt in